

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

für den Maingau.)

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer

und Samstags das illust. Wchblatt „Seifenblasen“

Anzeigen haben die hochgehaltene Zeitungs- oder deren Nummer 15 Bfg. —
Werkstätten die dreigespartene Zeitungs- oder deren Nummer 15 Bfg. —
Werkstätten die dreigespartene Zeitungs- oder deren Nummer 15 Bfg. —
Werkstätten die dreigespartene Zeitungs- oder deren Nummer 15 Bfg. —

Erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag. — Druck und Verlag von
Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Marktstraße Nr. 6. —
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M.

Nummer 1.

Samstag, den 3. Januar 1914.

18. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Trotz wiederholter Aufforderung und der bestehenden gesetzlichen Verpflichtung sind vereinzelt Hausbesitzer und Ruhnicker von Grundstücken innerhalb des Ortsbezirks, der Auflage zur sofortigen Befreiung von Schnee und Eis von den Bürgersteigen und aus den Wasserleitungen sowie Bestreuen der Bürgersteige mit Sand oder Asche bei Glatteis nicht nachgekommen.

Die Polizeibehörde ist angewiesen alle Zuwiderhandlungen unmissverständlich zur Anzeige zu bringen. Weitere Verwarnungen finden für die Folge nicht mehr statt, es wird vielmehr für jede zur Anzeige gebrachte Uebertretung Bestrafung eintreten.

Flörsheim, den 3. Januar 1914.

Die Polizeiverwaltung:

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Alle Militärpflichtigen, die im Jahre 1894 geboren sind, sowie diejenigen der beiden früheren Jahrgänge, über deren Militärverhältnisse noch keine endgültige Entscheidung getroffen wurde, haben sich in der Zeit vom 2. bis 15. Januar 1914 im hiesigen Bürgermeisterei-Büro zur Refutierungs-Stammrolle anzumelden.

Die Personen der Jahrgänge 1892 und 1893 haben bei der Anmeldung den Lösungsschein vorzulegen. Die auswärtig geborenen Militärpflichtigen des Jahrgangs 1894 haben bei der Anmeldung ihren Geburtschein mitzubringen. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafen bis zu 30 Mk. bestraft. Im Unvermögensfalle tritt entsprechende Haft.

Flörsheim, den 27. Dezember 1913.

Die Polizeiverwaltung: Der Bürgermeister:

Laud.

Bekanntmachung.

Nächsten Montag den 5. d. M. vormittags 11 Uhr kommen 2 gut genährte, jedoch zur Nacht unbrauchbar gewordene Ziegenböcke, im Rathaus zur Versteigerung.

Flörsheim, den 2. Januar 1914.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Nächsten Donnerstag den 8. d. M. vormittags 10 Uhr, lassen die Erben Martin Gutzjahr nachstehend bezeichnete Gegenstände in ihrer Behausung Obermainstr. 12, gegen bare Zahlung versteigern:

Ladeneinrichtung, Partie Pinsel, Bürsten, Besen, Schrapper, Kartätschen, Buglappen, Fußmatten, Rohmaterialien und anderes mehr Möbel: Betten, Tische, Stühle, Ofen, Schreipult, 2 Ziegen, Haus- und Küchengeräte, 2 Schiebkarren, zweirädriger Karren und Hundewagen pp.

Flörsheim, den 3. Januar 1914.

Laud: Ortsgerichtsvorsteher.

Versteigerung.

Im Auftrage des Herrn Rechtsanwalts Dr. Neuroth in Groß-Gerau als Konkursverwalter über das Vermögen des Bauunternehmers Wolfenstädter in Rüsselsheim sollen am Montag den 12. Januar Nachmittags 4 Uhr im Restaurant „Im Taunus“ in Flörsheim am Main folgende, in Flörsheim gelegene

Grundstücke

öffentlich versteigert werden.

Kartenblatt 33 No. 73, Ader über dem Bach, zwischen Hochheimerweg und der Eisenbahn, 4 ar 22 qm, Kartenblatt 33 No. 75, Ader daseibst, 9 ar 41 qm. Kaufinteressenten werden hierzu eingeladen.

Dr. jur. Doeßler: Notar.

Allgemeine Ortskrankenkasse Flörsheim a. M.

Ab 1. Januar 1914 sind versicherungspflichtig:

§ 1 der Satzung:

1. Arbeiter, Gehilfen, Gesellen, Lehrlinge, Dienstboten ferner: Alle die in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt sind.
2. Betriebsbeamte, Werkmeister, und andere Angestellte in ähnlich gehobener Stellung, sämtlich, wenn diese Beschäftigung ihren Hauptberuf bildet.
3. Handlungsgehilfen und Lehrlinge, Gehilfen und Lehrlinge in Apotheken.
4. Bühnen- und Orchestermitglieder ohne Rücksicht auf den Kunstwert der Leistungen,
5. Lehrer und Erzieher,
7. die Schiffsbesatzung deutscher Seefahrzeuge, soweit sie weder unter die §§ 59 bis 62 der Seemannsordnung (Reichs-Gesetzbl. 1902 S. 175 und 1904 S. 167), noch unter die §§ 553 bis 553b des

Handelsgesetzbuches fällt sowie die Besatzung von Fahrzeugen der Binnenschifffahrt.

§ 2 der Satzung:

1. Unständig Beschäftigte, die im Kassenbezirk ihren Wohnort haben und in das Mitgliederverzeichnis eingetragen sind,
2. die im Wandergewerbe Beschäftigten, sofern eine Polizeibehörde des Kassenbezirks für die Erteilung des Wandergewerbescheins zuständig ist,
3. Hausgewerbetreibende, die im Kassenbezirk ihre eigene Betriebsstätte haben, sowie ihre hausgewerblich Beschäftigten, sobald sie in das Mitgliederverzeichnis eingetragen sind.

Sämtliche An- und Abmeldungen, sowie die Meldungen über Lohnänderungen sind schriftlich zu machen. Die vorgeschriebenen Formulare hierzu sind bei Herrn Franz Brethmer „Frankfurter Hof“ Untermainstr. zu haben.

Der Vorstand: Horn.

Lozales und von Nah u. Fern.

Flörsheim, den 3. Januar 1914.

a Sylvestertage wurde auch diesmal wieder recht ausgiebig gefeiert. — Freilich mit weniger Radan auf der Straße wie in früheren Jahren, dafür hatte eine Verfügung unserer Polizeibehörde gesorgt. Aber innerhalb der vier Mauern, sei es nun im trauten Heim oder in einem unserer öffentlichen Lokale, ging's hoch her und so freudig wurde noch selten etwas Neugeborenes begrüßt als wieder einmal das „Neue Jahr“. — Der Himmel hatte aber auch für recht's Sylvestertage und Neujahrswetter gesorgt. Schnee und Frost (bis 14 Grad!) sorgten für schöne Schlittenbahnen und so konnte man manche frohe Sylvestergesellschaft mit kleinem Schlitten pfifflig durch die Ortstrassen jagen sehen. Die holde Weiblichkeit als Passagier und die Herrn der Schöpfung als, manchmal etwas mutwillige, Züchler. Sogar „Umstürze“, die nicht immer auf Naturereignisse zurückzuführen waren, sollen vorgekommen sein. Am Neujahrstage machte auch die Jugend von der leider so seltenen Gelegenheit des Eis- oder Schneesports ausgiebigen Gebrauch. Es stimmt dies zwar nicht immer mit den Vorschriften der Polizei überein, aber wenn der Schlitten- oder Schlittschuhport sich auf der Fahrstraße betätigt, noch dazu wenn dadurch die Wege nicht gefahrlos für den Passanten werden, (wie das ja bei den Schneebahnen der Fall ist,) und die Bürgersteige außerdem in gangbarem Zustande gehalten werden, dann soll man auch einmal ein Auge zudrücken. Freuen wir uns, daß noch so viel gesunde Kraft in unserer Jugend steckt, daß sie Freude daran findet, ihre Lungen auch einmal in rechter Winterluft ausgiebig zu betätigen, selbst auf die Gefahr hin, einen Finger zu verstauchen oder ein Stück der Nase einzubüßen. Man schaffe für Jung und Alt ausgiebig Gelegenheit dem Wintersport zu huldigen und der Dank der Bevölkerung wird unserer Behörde gewiß sein.

a Stiftungsfest. Zu einer wohl gelungenen gemütlichen Sylvestertage und Neujahrfeier, gestaltete sich das 1. Stiftungsfest des Radfahrervereins „Concordia“. Kurz nach 9 Uhr eröffnete die gutbesetzte „Kohl'sche Kapelle“ die Feier, worauf Hr. A. Kohl einen wirkungsvollen Prolog vortrug. Der Präsident des Vereins begrüßte dann die Anwesenden aufs herzlichste und legte in kurzen Worten die Ziele und Bestrebungen des Vereins dar. Zum Schluß gedachte er in warmen Worten Sr. Majestät Kaiser Wilhelm der im verfloßenen Jahre sein 25. Regierungsjubiläum feiern konnte, dessen auch der Verband auf dem Verbandstage in Aieburg gedachte. Er sei stets ein Freund und Förderer des vaterländischen Sportes gewesen, was er schon so oft, öffentlich bezeugte. Hr. Durchlauch Hr. Alois Löwenstein-Wertheim, verdiente besondere Anerkennung durch seine Ehrenpräsidentschaft des Verbandes. Mit einem dreifachen Hoch auf beide Erlauchten Fürsten schloß er seine Ansprache ab, die die Nationalhymne gemeinschaftlich gesungen folgte. Die beiden folgenden Deklamationen „Preis des Rades“ „Sylvestergedanken“ vorgetragen von Hr. Al. Kraus und Gerh. Schäfer waren dem Festabend angepaßt und verdienen wegen der guten Deklamationen besondere Anerkennung. Mit allgemeinem Beifall wurden die beiden lustigen Theaterstücke aufgenommen. Auch hier gebührt den Spielern voller Dank. Hr. L. Diehl, A. Kohl und Al. Kraus wirkten auch hier im Radfahrerschwan mit und es gelang ihnen die einzelnen Rollen gut zu spielen. Den Schluß bildete eine der Zeit angepaßte Deklamation „Zum neuen Jahr“ vorgetragen von J. Gutzjahr, welcher ebenfalls dem Abend einen guten Abschlus bot. Die Musik leistete Vorzügliches und am Ende freute man sich bis zum frühen Morgen. Um 12 Uhr war eine allgemeine Spannung unter den Festbesuchern, wer der glückliche Gewinner des Jahres sei. Zur Auslosung kamen 354 Lose und der Gewinn fiel auf 479 an Herrn Herzberger. Jedoch überraschte man denselben mit dem Glück während eines guten Schlafes. Als derselbe im Festsaal erschien, war allgemeiner Jubel und Hochrufen. Alles in allem verlief der Abend ohne jeglichen Zwischenfall in schönster Weise. Der junge Verein hat keine Opfer gescheut, seinen Festbesuchern einige genügende Stun-

den zu bieten. Möge er nun fernerhin blühen, wachsen und gedeihen und zu diesem Wunsche unser „All Heil“.

a Der Gesangsverein „Liedertanz“ hält am Sonntag, den 4. Januar 1914 abends 8 Uhr im Hirsch sein Winterkonzert ab. Wie in früheren Jahren, so hat es auch diesmal der Verein unter der kunstsinigen Leitung des Herrn Dr. Carolelli sich angelegen sein lassen, ein künstlerisch schönes, wie auch reichhaltiges Programm aufzustellen. Als Solist wurde Herr Joseph Gerharts, Königl. Sänger aus Wiesbaden, der noch von früher her hier in gutem Andenken steht, gewonnen. Die zum Vortrag kommenden Chöre sind sämtlich neu einstudiert und hier noch nicht gelungen. Freunden schönen Männergesanges wie auch schöner Musik empfehlen wir den Besuch des Konzertes und raten, sich rechtzeitig mit Karten zu versehen, welche im Vorverkauf zu 80 Bfg. bei den alt. Mitgliedern, zu 1.— Mk. an der Abendkasse (1 Dame frei) erhältlich sind. Auf den im Annoncenteil befindlichen Programmauszug machen wir ebenfalls noch aufmerksam.

a Der kath. Gesangsverein rüstet sich am 11. Januar seine Weihnachtsfeier zu begehen. Die Vorbereitungen sind derart, daß der beliebte Verein auch dieses Jahr seinen alten Ruf was gefellige und gemütliche Feier anbelangt, zu wahren sucht. Jedenfalls hat der Verein schon oft gezeigt, daß er es versteht, seinen Gästen und Gönnern recht schöne und unterhaltende Stunden zu bereiten, sodas wir den Besuch bestens empfehlen können.

k Der Arbeiter-Gesangsverein „Freie Luft“ kann auf eine schon verlaufene Weihnachtsfeier zurückblicken, die zweiten Feiertag im Kaiserjahr stattfand. Der Präsident konnte ein voll besetztes Haus begrüßen, in dem frohe Feststimmung herrschte. Das geschmackvoll zusammengefaßte Programm, das die zahlreichen Gäste ganz auf ihre Rechnung kommen. Wir können nicht die einzelnen Vorträge wegen der Kürze des Raumes erwähnen. Sie waren jedoch alle ausgezeichnet gespielt und vorgetragen vor allem verfielen die beiden vortrefflichen Theaterstücke ihre Wirkung nicht. Den Spielern muß ein extra Lob gezollt werden. Ihr Spiel war frei und lebenswahr, und die Zuschauer dankten den tüchtigen Darstellern mit großen Beifall. Zum Schluß sei noch der dargebotenen Chöre und Lieder gedacht. Der Verein verfügt über ein sehr gutes Stimmenmaterial und besitzt in seinem Dirigenten Herrn Musiklehrer Werner Mainz einen tüchtigen Gesangsleiter. Der Fortschritt den die städtische Sängerschaft seit einem Jahre machte, ist unverkennbar. Die Chöre kamen gut zum Vortrag. Sänger und Dirigent verdienen für ihre Leistung volle Anerkennung. Der Verein kann sich überall hören lassen. Wenn wir davon absehen, daß die einzelnen Programmnummern etwas schneller hätten aufeinander folgen dürfen, so können wir sagen: es war eine schöne Feier die sich würdig an diejenigen der anderen hiesigen Vereine anschließt.



Politische Rundschau.

Eine schleichende Reichskanzlerkrise. Ueber eine latente Reichskanzlerkrise wird aus Berlin gemeldet: das Mißtrauensvotum vom 4. Dezember habe dem Reichskanzler die weitere amtliche Betätigung, insbesondere im Reichstag, so verleidet, daß er vertrauten Personen gegenüber und wahrscheinlich auch dem Kaiser den Entschluß kundgegeben habe, sich möglichst bald ins Privatleben zurückzuziehen. Der Reichskanzler habe sich nur die Wahl des Zeitpunktes für seinen Rücktritt selbst vorbehalten und zwar wolle er erst noch das deutsch-englische Abkommen über Vorderasien und über Afrika zustande bringen. Mit diesem Abkommen hoffe Herr Bethmann sich einen guten Abgang zu verschaffen.

Wassermann über die Kanzlerkrise. Der Abgeordnete Wassermann hat dem ihm nahestehenden „Mannheimer Generalanzeiger“ zu den Meldungen über eine Kanzlerkrise erklärt, kundige Beurteiler der Menschen und Dinge nähmen an, daß eine schwere politische Krise heraufziehe. Die konservative Partei ist im Aufruhr gegen die Regierung, weil diese es zugelassen hat, daß Leutnant v. Forstner eine gefehliche Strafe erhalte. Polizeipräsident Jagow, der übrigens bei Hofe sehr beliebt ist — ein sehr wichtiges Moment — hat mit seinem Briefe an die „Kreuzzeitung“ die Führung des Ansturmes der Konfervativen gegen den Reichskanzler übernommen. Dieser befindet sich in einer überaus peinlichen Situation. Die Art der jüngsten Betrachtung der „Nordd. Allg. Ztg.“ mit der vielleicht Eindruck bei den Konfervativen gemacht werden soll, wird vom gesamten Liberalismus abgelehnt. Der Reichskanzler stehe in offener Feindseligkeit zu den Konfervativen, ohne einen Versuch zu machen, die verlorenene Sympathie des Bürgertums wiederzugewinnen. Sollte der Reichskanzler in dem politischen Duell mit Jagow unterliegen, so würde sein Fall vom liberalen Bürgertum recht wohl aufgenommen werden; so schmerzlich auch ein neuer Triumph des altpreussischen Konservatismus berühren müßte.

Die Lösung der medlenburgischen Verfassungsfrage ist durch die Verabschiedung des Landtages, der der Regierung in finanzieller Beziehung so weit als möglich entgegengekommen ist, vertagt worden. Wie die „Landeszeitung“ mitteilt, haben nun die geschäftsführenden Ausschüsse der beiden liberalen Parteien Medlenburgs eine Petition an den Reichstag gerichtet, in der die Einführung einer aus Wahlen der Bevölkerung hervorgegangenen Vertretung für alle Bundesstaaten gefordert wird. In der Begründung heißt es: „Seit der letzten Verhandlung im Reichstag hat sich für jedermann, der bisher noch nicht davon überzeugt war, klar und evident gezeigt, daß die von den medlenburgischen Großherzögen als unbedingt notwendig anerkannte Verfassungsreform im Lande Medlenburg selbst und aus eigenen Kräften nicht durchzuführen ist.“

Die Sozialdemokratie und die Kirchenaustrittsbewegung. Der Parteiausschuß der sozialdemokratischen Partei hat sich mit der Kirchenaustrittsbewegung beschäftigt und folgende Erklärung beschlossen: „Parteiorgan und Parteiausschuß stellen ausdrücklich fest, daß die Agitation zum Austritt aus der Landeskirche eine private Veranstaltung des Komitees „Konfessionslos“ und der Freidenkervereine ist, denen die Sozialdemokratische Partei völlig fernsteht. Sie lehnt entschieden ab, die Parteioorganisationen in den Dienst dieser Bewegung zu setzen.“

Der baylottierte Poincaré. Nach einer Meldung des „Intransigant“ sah sich Präsident Poincaré veranlaßt, sein der Stadt Perome im Departement Saône gegebenes Versprechen eines Besuchs im nächsten Monat zurückzuziehen, weil kein Mitglied des gegenwärtigen Ministeriums sich bereit fand, den Staatschef dahin zu begleiten. Es ist in kurzer Zeit der zweite Fall, daß der französische Staatschef aus gleicher Ursache auf den Besuch einer Provinzstadt verzichten muß.

Die türkische Wehrrreform. Die Porte will die Reform der Landesverteidigung ungeachtet in Angriff nehmen, indem sie ein neues Militärgesetz vorbereitet. Der Entwurf sieht die allgemeine Dienstpflicht vor. Die Nichtmuselmanen werden gegen Zahlung einer Loskaufsumme vollständig vom Militärdienst befreit. Der Entwurf führt ferner einen regionalen Militärdienst, für die zur Fahne einberufenen Familienväter Unterstützung ihrer Familien und Verminderung der Dauer der Dienstzeit ein, die sich bisher über drei Jahre erstreckte.

Nichtpolitische Rundschau.

Strasbourg. Die Verhandlung vor dem Gericht der 30. Division gegen den Oberst von Reuter und Leutnant von Schadt ist nunmehr auf den 5. Januar, vormittags 9 Uhr, angelegt. Sie wird im hiesigen Justizgebäude am Finkmattstr. abgehalten. Die beiden Angeklagten vertritt Rechtsanwalt Großert.

Heidelberg. Bei der Oberbürgermeisterwahl wurde der bisherige erste Bürgermeister Professor Dr. Walz mit 88 von 104 abgegebenen Stimmen zum Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg gewählt. 14 Stimmzettel waren unbeschrieben, 2 ungültig.

Frankfurt. In der Altstadt erschoss sich ein Soldat, der in Forbach in Lothringen diente und die Feiertage hier bei seinen Eltern zubrachte. Er hatte bereits Abschied genommen, als man einen Schuß hörte. Die Eltern drangen in das Zimmer und fanden ihren Sohn mit einem Schuß in der Brust tot vor.

Köln. In seinem Hause wollte der Rechtsanwalt Dr. Strauß vom ersten Stockwerk aus den Fahrstuhl besteigen. Ohne darauf zu achten, daß der Fahrstuhl sich noch im zweiten Stock befand, trat der Rechtsanwalt ein und stürzte in den Keller hinab, wo er schwer verletzt liegen blieb. An den Folgen des Sturzes ist Dr. Strauß kurz danach gestorben.

Ein französischer Krankenhausandal. Aus der Stadt Lorient wird gemeldet: Die Stadtverwaltung sah sich gezwungen, gegen die Direktrice des städtischen Krankenhauses, die Witwe Gobin, mit der Entlassung vorzugehen, da die Dame sich in ihrem Amte allerlei Ausschreitungen zuschulden kommen ließ, die den Unwillen der ganzen Bevölkerung hervorriefen. Sie pflegte nämlich Kranke, die ihr nicht zu Gefallen standen, zu mißhandeln und hungern zu lassen; besonders an Kindern ließ sie ihre Wut aus. So mußte sich auf ihr Geheiß ein in das Krankenhaus gebrachter siebenjähriger Junge nackt ausziehen; dann verprügelte sie ihn tüchtig und sperrte ihn endlich in die Holzammer ein. Durch das jämmerliche Geschrei des mißhandelten Kindes wurden Vorübergehende aufmerksam, und so kam der Skandal in die Öffentlichkeit. Die Witwe Gobin gibt sich aber mit ihrer Entlassung nicht zufrieden, sondern sie hat eine Klage gegen die Stadtverwaltung bei den Gerichten eingebracht, worin sie allerlei ebenfalls nicht gerade erbauliche Dinge zu erzählen weiß. Danach hätten die Frauen der meisten Stadtväter von den weiblichen Patienten des Krankenhauses verlangt, daß diese für sie Handarbeiten anfertigten.

Die Aufwandsentschädigungen der Familien mehrerer zum Militärdienst herangezogener Söhne. Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bekannt gibt, werden zurzeit die Ausführungsvorschriften ausgearbeitet betreffend die Aufwandsentschädigungen an solche Familien, wovon bereits drei Söhne ihrer gefallenen zwei- oder dreijährigen Dienstpflicht als Unteroffizier oder Gemeiner genügt haben oder genügen. Augenblicklich könne daher über die zahlreichen Anträge hierzu noch nicht entschieden werden. Die Beträge sollen nachträglich in Halbjahresraten, und zwar die erste Halbjahresrate von 120 Mark Anfang April 1914 bezahlt werden.

Die deutsche Reichstenographie. Im preussischen Kultusministerium werden die Bestrebungen zur Schaffung einer einheitlichen deutschen Stenographie jetzt wesentlich gefördert. Unter dem Vorstehe des Geheimen Regierungsrates und Provinzialschulrates Professors Tiebe hat im Kultusministerium schon mehrfach ein Sachverständigen-Ausschuß getagt, der aus Vertretern aller Stenographenschulen besteht. Er hat jetzt einen Unterausschuß gebildet, der bis Mitte April dem Hauptausschuß den Entwurf einer deutschen Einheitskurzschrift vorlegen soll. Dieser Unterausschuß wird bereits Mitte Januar die entscheidende Sitzung abhalten und dabei die Vorschläge unterbreiten, die zur Vereinigung der in Deutschland vorhandenen neun großen Stenographenschulen als erste Grundlage dienen sollen.

Die Zustimmung der Ärzte zum Krankentassenfrieden. In der von 130 Delegierten besuchten Sitzung des Leipziger Ärzteverbandes wurde beschlossen, den Berliner Beschlüssen zuzustimmen. Der Beschluß wurde nach achtstündiger Beratung nur mit einer geringen Majorität gefaßt. Das Abkommen gilt laut Vertragsschluß auf zehn Jahre.

Erzesse eines betrunkenen französischen Soldaten. Der Soldat Bel vom 70. Infanterie-Regiment in Vitte lehrte betrunken in die Kaserne zurück und suchte Streit mit seinen Stubenkameraden, die er mit dem Bajonett in die Flucht

schlug. Auch ein herbeigerufener Unteroffizier flüchtete vor dem Wütenden. Der Hornist blieb in der Stube. Er pflanzte gleichfalls sein Seitengewehr auf, worauf ein regelrechtes Duell zwischen den beiden stattfand. Bel wurde schließlich von dem Bajonett seines Gegners durchbohrt und tödlich verwundet. Bel ist ein ehemaliger Angehöriger der Stralsompagnien. Er wurde vor sechs Wochen in das Regiment versetzt.

Ein schweres Stunglück. Im Berner Oberland wurde eine Gruppe von vier Skifahrern, drei Herren und eine Dame, bei der Tschuggen-Hütte auf der Binderalp von einer Lawine in die Tiefe gerissen. Oberlehrer Studt und Architekt Glur aus Bern sind tot, die beiden anderen Personen sind wie durch ein Wunder gerettet worden.

Ein neuer Höhenrekord. Der Flieger Legagneux stellte mit einer Höhe von 6150 Metern, die er in 95 Minuten erreichte, einen neuen Weltrekord auf.

Traurige Folgen eines Lotteriegewinns. In Lautern in Böhmen verlor der Häusler Kiemer, Vater von 14 Kindern, aus Freude über einen Lotteriegewinn von 75 000 Mark den Verstand und verbrannte 45 000 Mark in Papiergeld. Der Unglückliche wurde ins Irrenhaus gebracht.

Das Geheimnis Kampollas. Der „Messagero“ bringt die mit Vorsicht aufzunehmende Nachricht, die Gerichtsbehörden erwägen die Ausgrabung der Leiche Kampollas, um durch eine Sektion die Ursache des Todes festzustellen. Der plötzliche Tod des Kardinals, der durch keine Krankheit zu erklären sei, berge soviel Mysterioses, daß ein solcher Schritt unvermeidlich erscheine. Die Gründe, die die Behörde bestimmen, seien erstens das offensichtliche Verschwinden des Testaments, zweitens der Umstand, daß der Kardinal ganz plötzlich starb, ohne daß seine Umgebung oder die Ärzte auch nur Zeit hatten, an das Sterbebett zu eilen. Da die Leiche bereits einbalsamiert wurde, werde die Sektion auf Schwierigkeiten stoßen.

Vor hundert Jahren.

4. Januar — 10. Januar 1813.

Wie bekannt, war das Ziel der Hauptarmee der Verbündeten das Plateau von Langres. Nach diesem zogen denn die einzelnen Teile der Armee auf verschiedenen Wegen und am 10. Januar kamen die Oesterreicher und Goulat und die Württemberger unter deren Kronprinzen am Fuße der bescheidenen Bergethöhung an. Hier aber wurden die Verbündeten von den Franzosen unter Mortier erwartet und wenn dieser auch nur eine sehr geringe Truppenzahl zur Verfügung hatte, so leistete er doch immerhin Widerstand. Auch die Bayern unter Feldmarschall Wrede hatten am 10. Januar bei St. Die an der Reuthe mit den Franzosen des Korps Victor einen Kampf zu bestehen gehabt, sie waren aber siegreich geblieben, sodaß sie ihren Marsch nach Langres fortsetzen konnten.

Blücher, zielbewußt wie immer, wußte sehr wohl, daß er es nach seinem Uebergang über den Rhein mit der französischen Hauptmacht unter Marmont zu tun haben werde, welcher letztere zunächst die Saarlinie zu schützen suchte. Blücher aber mit seinem Korps Sacken und Kagerer rückte ihm rasch auf den Leib und so zog es Marmont vor, am 9. Januar die Saarlinie aufzugeben und sich auf St. Avold zurückzuziehen. Blücher war aber jetzt orientiert und er hielt an seinem Plan fest; dieser lautete: über Metz auf Paris!

Am 6. Januar wurde Mainz von Langens eingeschlossen, nachdem dieser die Franzosen unter Durutte in einem Gefecht zurückgeworfen und in die Festung hineingetrieben hatte. — Am 10. Januar kapitulierte nach schweren Leidenstagen die Festung Torgau, 9000 Franzosen wurde kriegsgefangen.

Napoleon stellte sich noch immer so, als ob er an den Frieden glaube und diesen wünsche; am 7. Januar ließ er durch seinen Bevollmächtigten Caulaincourt im Hauptquartier der Verbündeten zu Freiburg anfragen, wann und wo der Kongreß stattfinden, aber Metternich antwortete ausweichend. Es war ein Glück, daß die Angelegenheiten soweit gediehen waren, daß vom Frieden keine Rede mehr sein konnte; denn am selben Tage reichte der preussische Diplomat von Ansebed eine Denkschrift über Preussens Forderungen ein, in der noch immer der Rhein als Frankreichs „natürliche Grenze“ bezeichnet wurde. Der gute Mann hatte nichts gelernt und nichts vergessen.

Der Herr von Imhof.

Roman von M. Weidenau.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.
10. Kapitel.

Dieselben Gäste, die vor wenigen Wochen bei Gabriele des Vermählungsfeier anwesend gewesen, gaben heute deren Mutter das Trauergeselle, sowie die Trauerfeierlichkeiten in der gleichen Kirche stattzufinden, in der die Vermählung der jungen Leute vollzogen war.

Als Arnold von Imhof, am Grabe der Schwiegermutter stehend, einmal aufblinzelte, zuckte er unwillkürlich zusammen und erblaute, denn gerade ihm und Gabriele gegenüber sah er Leo von Brandt und die Baronin von Fianelli, obgleich er ihnen, einem instinktiven Rechthchkeitsgefühl gehorchend, keine Karte hatte zugehen lassen, sondern sie sich doch bei der Begräbnisfeier ein und gaben ihrem Mitgefühl in der korrektesten Weise Ausdruck.

Als die zwei Beerdigten dann zusammen heimfuhren mit Brandt meinte, daß man, nun Imhof durch den Tod der alten Frau Millionär geworden, wohl nicht nötig habe, das ganze Jahr abzuwarten, um in den Besitz des Geldes zu gelangen, entgegnete Frau von Fianelli beinahe erstickt, daß sie gar nicht daran denke, Imhof jetzt schon zu drängen.

Wie, Sie, die Sie so — Vardon — geldlüstern sind wollen sich in diesem Fall: so gernerds benehmen? Warum dies? erkundigte sich Leo von Brandt höchst ärgerlich.

„Ich sehe eben, daß andere noch viel mehr — geldlüstern sind als ich,“ antwortete die Baronin. „Und wenn ich, wie Sie sagen, gernerds bin, so hat dies seinen triftigen Grund. Hören Sie mich an, mein Freund, diese junge Frau, die, wie ich neidlos anerkenne, von Tag zu Tag schöner zu werden verspricht, ist in ihren Gemahl so verliebt, wie eine Frau es nur sein kann. Wenn Sie aber erfähre, daß der von ihr angebetete Mann sie um die Summe von hunderttausend Ro-

nen gekauft habe, würde Sie ohne Zweifel so entlichtert, wenn nicht verpöflicht sein, daß ihre Liebe sterben würde, was natürlich für uns verhängnisvoll sein könnte. Gedulden Sie sich doch, denn durch Ihr Ungestüm könnten Sie möglicherweise alles verderben. Oder sind Sie mit Ihren Mitteln so knapp bestellt?“ fragte sie mit lauerndem Blick in sein verfinstertes Gesicht hinzu.

„Wenn Sie so reich sind, dann ist es ja gut für Sie,“ entgegnete er barischen Tones.

„Seien Sie doch nicht kindisch, Leo! Sie wissen recht gut, wie es um mich steht. Wollen Sie eine Reueigkeit hören?“ fragte sie im leichten Ton.

„Nun, die ist?“

„Ja ist verlobt.“

Leo zuckte gleichgültig die Achseln, wie um anzudeuten, daß ihn dies wenig interessiere.

„Sie fragen nicht einmal nach Näherem?“

„Da wahrheitsgemäß nicht ich es bin, den Baroness Fianelli mit ihrer Ginst beehrt, bin ich auch nicht neugierig,“ spottete er.

„Arnold von Imhof ist es, den Sie lieben.“

Jetzt wurde Brandt doch aufmerksam und, den Kopf wendend, fragte er die Baronin, wieso Sie dies wisse?

„Ich habe Sie einmal belauscht, wie Sie mit sich selbst gesprochen hat, aus ihren halb gestammelten Worten entnahm ich ihre leidenschaftliche Liebe zu Imhof.“

„Wissen Sie, daß diese Liebe uns gefährlich werden kann?“ stieß Brandt unwillig hervor und lachte, als die Baronin ihn verständnisvoll anschaute, spöttisch auf.

„Wie, Sie verstehen nicht? Glauben Sie nicht, daß ein leidenschaftlich liebendes Weib alles zu tun imstande ist, um den Mann ihres Perzens vor Widerwärtigkeiten zu schützen?“

Frau von Fianelli legte die Hand schwer auf Brandts Arm, indem es zugleich in ihren Augen böse aufblitzte.

„Lassen Sie das nur meine Sorge sein, mein Freund!“ raunte sie ihm, den Sinn seiner Worte nun verstehend, mit harter Stimme zu.

„Ich halte den Brief zu wohl verschlossen; und dann, was nützt es auch Ihrem Freund? So wie ich ihn kenne, würde er, auch, wenn ihm die ihn kompro-

mittierende Schrift unterbreitet, zählten, wann die Zeit hierzu gekommen sein wird.“

„Wer weiß?“ meinte Brandt mit einem unangenehm klingenden Lachen. „Er ist in seine entzückende Frau ebenso verliebt, wie Sie in ihn und, um ihre andende Liebe nicht zu verlieren, wäre er am Ende doch fähig.“

„Nein, nein,“ unterbrach ihn die Baronin beinahe ungestüm. „Arnold von Imhof wird unter allen Umständen seiner Verpflichtung uns gegenüber nachkommen. Sie finden also diese junge Frau entzückend?“

„Lebte Sie, sein Antlitz mit forschenden Blicken streifend, fragend hinzu.“

„Nun, sagten Sie nicht selbst, daß Sie schön sei?“

„Wenn ich es sage, dann ist es etwas anderes! Vergessen Sie niemals, mein Verehrter,“ rief sie mit drohender Stimme ihm zu, „daß sich eine Marion Fianelli nicht beiseite schieben läßt; auch sagte ich Ihnen schon des öfteren, daß Leute unseres Grades einmal zusammengehören.“

Als Brandt Miene noch immer gleich mürrisch blieb, zuckte sie die Achseln, lehnte sich in die Ecke des Wagens zurück und verhielt sich den Rest der Fahrt über stumm.

Als der Wagen vor ihrem Wohnhause hielt, lud sie Brandt ein, ihr zu folgen, was er jedoch mit einer nützigen Ausrede ablehnte.

„Auch gut; es ist nicht meine Gepflogenheit, meine Gesellschaft jemandem aufzudrängen. Amüsieren Sie sich gut, und Adieu.“

Den hübschen Kopf etwas hochmütig neigend, verabschiedete sie sich von Brandt, der im Fond des Wagens sitzen geblieben war und sich dann nach seinem eleganten Junggesellenheim bringen ließ.

Leo von Brandt befand sich wirklich momentan in großer Geldklemme und, sich mürrisch in einen Sessel werfend, sann er über seine prekäre Lage nach; obwohl er sich oft genug in einer solchen befunden, drückte sie ihm doch jetzt besonders schwer, und die verschiedensten Pläne, wie er sich endgültig von derselben befreien könnte, durchkreuzten seinen Geist.

Warum, so fragte er sich, sollte nicht auch er, wie Imhof, eine reiche Heirat eingehen können? War nicht auch ein Edelmann immer hübsch und elegant

Ueberr Rhein.

(Erinnerung an die Sylvesternacht 1813.)

Vom Kirchturme der alten Rheinstadt Caub hatten langsam und getragen die letzten Schläge des alten Jahres 1813. — Eins — zwei —. Der Hammer des Uhrwerks hob abermals aus zum wichtigen Schläge, dessen Widerhall weithin das Rheintal hinab und hinauf gellt. „Zwölf Uhr!“ rief eine dumpfe Stimme, „auf!“

Jetzt war's lebendig am Ufer, aus allen den engen Gassen des Städtchens huschten Gestalten dem Ufer zu. Dort standen bereits preussische Truppen am Ufer entlang, Infanterie, Kavallerie und eine Batterie.

„Spüet Euch, Rähne los!“ befahl ein alter Schiffer, „damit wir pünktlich zur Stelle find.“ Alle verteilten sich geräuschlos am Ufer und bald rauschten Rähnen von allen Seiten herbei.

Indessen stand an einem Fenster des dicht am Rhein gelegenen, geräumigen herzoglich nassauischen Amtshauses der greise Feldmarschall Blücher und schaute hinab auf den Rhein, wo halbvollendet die Schiffsbrücke ragte und ärgerlich sagte der Alte zu einem höheren Offizier, der neben ihm stand:

„Ist das eine Bummelrei, wenns doch schneller ginge mit den Russen, die werden gar nicht fertig mit ihren Pontons.“

„Run'um Glück haben wir rechtzeitig für Rähne gesorgt,“ erwiderte der Offizier, Blüchers Generalstabschef, Graf von Gneisenau.

„Soffentlich klappst alles,“ sagte Blücher, „damit wir den Kerl, den Bonaparte in seinem Frankreich tüchtig rupfen können. Zeit wars!“ Gneisenau benutzte die Gelegenheit, dem Alten, der ungeduldig auf und niederschritt, ausführlich zu berichten, wie sich die Armeeführung der zahlreichen Schifferbevölkerung im Stillen versichert habe. Gegen Abend hatte der Kommandant von Caub alle Schiffer des Ortes in der reformierten Kirche versammelt, der Geistliche hielt eine kurze vaterländische Ansprache an die Schiffer, ermahnte sie bei dem bevorstehenden Rheinübergange nach Kräften mitzuwirken. Alle sagten ihre Mitwirkung getreulich zu. Die Schiffer wurden sofort in Trupps eingeteilt, ihre Anführer bestimmt und alle blieben, damit jeder Verrat ausgeschlossen sei, bis zur Entscheidungstunde in der Kirche versammelt.

„Recht so!“ brummte Blücher, „gut gemacht. Wir müssen den Franzosen auf der Perle sitzen, ehe sie es merken.“ — Die Uhr schlug eben zwölf. „Run ist's Zeit,“ sagte Blücher und stieg mit Gneisenau die Treppe hinunter auf die Straße.

Die Nacht war kalt und sternklar, der Rhein war eisfrei. Aus einem Bürgerhause, das gegenüber dem Amtshaus lag, trat ein junges Mädchen mit Weinkrug und Becher. Sie reichte Blücher küßig erötend das Glas und der Alte trank auf gutes Gedeihen der vaterländischen Sache.

„Ist 1783er Rheinwein“, sagte er schmunzelnd zu den Offizieren, „ein herrlicher Wein, ein wahrer Grillenvertreiber.“ — Run denn mit Gott ans Werk, meine Herren!“

Blücher salutirte, die Offiziere eilten zu ihren Truppteilen, der langgeplante Rheinübergang begann.

Da die Schiffsbrücke noch immer kaum halb hergestellt war, mußten die Truppen zunächst auf Booten übergesetzt werden. Die Truppen waren bereits so aufgestellt, wie sie übergehen sollten. An der Spitze des Bortrabs standen drei Bataillone Infanterie, das 2. Leibhusaren-Regiment nebst drei weiteren Schwadronen und einer reitenden Batterie.

Blücher ritt ans Ufer, wo die Truppen bereit standen und wurde trotz des strengen Gebots, daß jeder Lärm unterbleiben sollte, von den Soldaten mit einem freudigen „Prosit Neujahr!“ begrüßt. Der Alte lachte und brummte zu gleicher Zeit:

„Danke Euch der Teufel! Prost Neujahr!“

Inzwischen schoben die Schiffer die in der Stille gesammelten Rähne so geräuschlos als möglich in den Rhein. 200 Füßliere des Brandenburgischen Infanterie-Regiments gingen zuerst auf Rähnen über den Rhein. Es war ein feierlicher Moment. Vor Spannung hielt jeder den Atem an. Langsam schoben sich die Boote über den Fluß; jeden Augenblick konnte ein Schuß fallen, eine Salve folgen, aber nichts geschah, alles blieb stille. Die Nacht war heller geworden, deutlich hob sich die alte stattliche Burg Gutenfels vom Gebirge ab, schweigend sah sie, die so manche Belagerung ausgehalten hatte, herab auf die immer mehr anwachsenden Truppenmassen, die sich am Ufer stauten und auf die mutigen

Blüchlich grub sich eine tiefe Falte in seine Stirn: von seinen Gesichtszügen stand Manton Finelli, drohend ihn anschauend, — nein, die hielt ihn zu fest — von der würde er sich wohl nie losmachen können! Jörnig ballte er die Hände und etwas wie Haß stieg in ihm auf gegen die Frau, der er, obwohl sie um manches Jahr älter war als er, manch Liebeswort zugeflüstert, das sie mit seltsamem Lächeln angehört hatte. Daß sie eifersüchtig war, wußte er aus persönlicher Erfahrung gut genug und hatte ja dafür eben noch einen Beweis erhalten.

Brandt erhob sich und trat zu seinem Schreibtisch, dessen einer Lade er ein in Papier gehülltes Päckchen entnahm, das er in seine Rocktasche steckte.

„Pah! Jeder hat das Recht, sein Schicksal nach eigener Manier zu korrigieren,“ murmelte er; dann klingelte er seinem Diener, der indes erst nach geraumer Weile erschien. Er war ein junger Mensch mit verschmitzten Augen und frechem Lächeln, der es mit seinen dienstlichen Obliegenheiten nicht sehr genau nahm und sich seinem Herrn gegenüber manch freches Wort erlaubte, das dieser — merkwürdig genug! — kaum ernstlich rügte.

„Nun! Ich habe dieser nur ein kurzes, „Na, wo stehst Du denn?“ für den Diener, der mit breitem Lachen entgegnete, daß er eben mit dem sechsen Stubenmädchen vom zweiten Stock geschäkelt habe.

„Der gnädige Herr scheinen schlecht gelaunt zu sein, wie?“ erkundigte sich Francois, der sich selbst französisiert hatte, mit scheinbarer Teilnahme und, als Brandt Unverständliches vor sich hinbrummte, zog seiner die Brauen in die Höhe.

„Gut, gnädiger Herr sind, hm, vielleicht ein wenig in — Kalamität?“ fragte der junge Mensch leise und trat, als sein Herr stumm blieb, dreißig ganz nahe heran.

„Also — wie viel brauchen der gnädige Herr momentan?“ klang es beinahe brutal von seinen Lippen.

„Ich bin ganz blank.“

„Schön! Verstehst. Tut nichts; ich kann dem gnädigen Herrn mit hundert Kronen für heute anschaffen — wenn anständiger Herr im Klub nur ein wenig — hm — Glück haben,

Rheinschiffer. Aus dem Rheine ragte deutlich erkennbar die alte Pfalz, ernst und fast finster blickte das sechseckige, uralte Burrgelände drein, das auf einem Felsen, rings von den Fluten umbrant, steht.

Der erste Rahn war dem jenseitigen Ufer nahe gekommen, — aber noch immer schienen die Franzosen nichts zu merken. — Im französischen Zollhause brannte Licht. Als die vordersten Rähne am Ufer aufstiegen, brachen die begeisterten Mannschaften in ein donnerndes „Hurra!“ aus. Die Franzosen im Zollhause gaben sofort Feuer und ein Schüßengeföcht entspann sich am Rheinufer. Rasch entschlossen sprangen die preussischen Mannschaften mit aufgeflossenen Bajonetten ins leichte Wasser und stürmten voran. Rahn auf Rahn landeten ohne Zwischenfall. Das Zollhause war schnell genommen.

Währenddem war ein französisches Geschütz aufgeföhren und feuerte etwa 20 Schüsse ab. Immer mehr preussische Truppen traten ins Geföcht, die Franzosen wurden zurückgeschlagen, ihr Geschütz verstummte, sie zogen sich auf Bacharach zurück, das später von den Preußen besetzt wurde. Die Einwohner jubelten den Befreibern zu.

Unaufhörlich setzte Rahn auf Rahn über, indessen ward auch an der Fertigstellung der Brücke emsig gearbeitet. Obwohl die Pontons fest verankert waren, riß der Strom ein Stück der Brücke gegen Morgen ein.

„Run ist die schöne Brücke zum Teufel,“ fluchte Blücher, der vergeblich auf den allgemeinen Uebergang geharrt hatte. Er mußte ganz gegen seinen Willen einstweilen in Caub bleiben. Dem ungeduldrigen alten Helden ward das Warten sauer.

Auf dem jenseitigen Ufer entwickelte sich die preussische Armee unaufhaltsam vorwärts. Am folgenden Tage ward endlich morgens 9 Uhr die Pontonbrücke über den Rhein vollendet. Jetzt kluteten die Truppenwellen unaufhörlich hinüber, 60 000 Mann hatten um Caub in der Nacht zuvor bei bitterer Kälte im Freien gelagert. Nun zogen sie in guter Ordnung hinüber ins Feindesland. Blücher und Gneisenau sahen von ihrem Fenster im Amtshause zu, Vor, wie immer grimmigen Angeichts, ließ seine Truppen defilieren.

Nun war kein Halt mehr, das ganze Heer strebte den Feinden entgegen und jubelnd sangen die Truppen im Chor, daß es tausendfach in den Bergen wiederhallte:

Ueberr Rhein, üeberr Rhein
In das Frankreich hinein!
Auf, auf ihr deutschen Brüder,
In Paris sehn wir uns wieder.

Verschiedenes.

Vogelmord und Vogelschutz. Ganze Transportzüge mit Wachtelweihen gehen alljährlich durch Deutschland und über Luxemburg nach England. In einem Winterjahr wurden in Basel Wachtelweiden in Höhe von rund 50 000 Kilogramm nach Deutschland abgeföhrt. Wann wird wohl die Wachtel zu den ausgestorbenen Tieren zu rechnen sein? Und immer neue Blätter treibt die Vogelschächtere. Seit einiger Zeit wird Feinschmiedern von unseren ersten Delikatessengeschäften ein neuer Federbissen geboten. In Weiblichsdorf sein säuberlich verpackt, wird Verchenpierre von einer großen Pastetenfabrik verkauft. Wo bleibt da die Vogelschutzbewegung, wo das Vogelschutzgesetz vom 3. Juni 1908? — Höherstrenge ist es da, zu hören, daß doch endlich Schritte unternommen werden, unsere gefiederte Welt etwas mehr als bisher zu schützen. Das Staatsministerium von Koburg-Gotha erließ eine Verfügung, durch die folgende Vogelarten bis zum 1. Januar 1923 gänzlich mit der Jagd zu verschonen sind: Sumpfschne, Steinfauz, Waldkauz, Uhu, Trappe, Schwäne, Taucher, Würger, Gabelweihen, Mäuse- und Wespensittich, Hohltaube und Tureltaube. Weiter wird verboten, Nachtigallen, Sprosser, Steinperlinge und Goldhähnchen zu fangen, zu halten und lebend zu kaufen oder zu verkaufen. Das Fangen sowie das Ausstellen von Vorrichtungen zum Vogelfang auf fremdem Grund und Boden wird überhaupt verboten. Schließlich führt die Verfügung noch mehr als 40 Arten von Vögeln an, die weder getötet noch tot feilgehalten, verkauft oder gekauft werden dürfen.

Was man in altägyptischen Zeichen fand. Vor kurzem wurden von einem Gräberfeld bei Girga in Oberägypten zahlreiche menschliche Leichen geborgen, die trotz ihres Alters von 4000 bis 5000 Jahren so gut erhalten waren, daß man sogar ihren Magen- und Darminhalt noch auf Nahrungsmittel untersuchen konnte. Dabei kamen z. T. recht erbauende Dinge zutage. So war es interessant zu sehen, daß

können Sie es mir bald zurückergeben; daß ich keine hohen Prozente verlange, wissen der gnädige Herr ja,“ und, ohne auf eine Antwort zu warten, verließ Francois das Gemach, um bald mit einer Hundertkronennote zurückzukommen, die er mit einer Reverenz dem jungen Edelmann überreichte.

Dieser nahm das Geld mit kurzem Kopfnicken entgegen und schob es dann nachlässig, als wäre es ein wertloses Papier, in die Westentasche; augenscheinlich war es nicht das erste Mal, daß der junge Edelmann von seinem Diener Geld entlehnte.

Als Leo Brandt später die Wohnung verließ, schaute ihm Francois mit merkwürdigem Blick nach.

„Wenn ich es wäre, wüßte ich mir wohl anders zu helfen! Er ist ein schöner Bursche und von Adel — die Weiber fliegen ja auf solche Dinge! Und eine reiche Heirat ist doch etwas anderes, als — hm, eigentlich tut er mir leid; denn, wenn man ihn doch einmal erwischen sollte —“ das leise Anschlagen der Türlocke unterbrach seinen Monolog. Die Tür öffnete, sah er sich einem Mann mit einem Papier in der Hand gegenüber.

„Ah, Sie sind es, Mister Braun? Na ja, Sie wollen Geld? Kommen Sie morgen früh! Sie werden bestimmt bezahlt werden. Brummen Sie nicht, sondern glauben Sie meinen Worten,“ und lachend schob Francois den Mann zur Tür hinaus.

„Herrgott, wenn er einmal Bescheid haben sollte?“ murmelte der Diener, unter der Tür stehend bleibend. „Ah, pah! Er ist zu klug, um nicht zu wissen, wie weit er gehen darf und kann.“

11. Kapitel.

Als die jungen Gatten nach Schluß der Trauerzeremonien in ihrer Wohnung angekommen waren, umarmte Gabriele ihren Gemahl mit großer Zärtlichkeit.

„Du mußt mich nun noch mehr lieben als früher, denn ich habe jetzt nur mehr Dich allein und alles, was mir gehört, ist Dein Eigentum,“ sagte sie zu ihm.

„O, Gabriele, Gabriele!“ rief er in tiefer Bewegung, sie an sein Herz ziehend, aus und küßte, unfähig eines weiteren Wortes, ihre Hände.

das Mäuseessen der heutigen ägyptischen Jugend schon im grauen Altertum gang und gäbe war; denn in einer Kinderleiche fanden sich Knöchlein einer verpesteten Maus. Daß sich die Vorliebe für gewisse absonderliche Federbissen durch die Jahrtausende hindurch bis auf unsere Tage bei den Ägyptern erhalten hat, beweisen auch noch andere Knochenrückstände, die in einigen der Leichen gefunden wurden; denn derlei Rückstände aus Fischknochen liefert auch heute noch in Oberägypten eine durch Fäulnis gewonnene Fischkonserve. Mannigfach waren die zahlreichen aufgefundenen pflanzlichen Speisereste. So konnten Gerste, Erdmandeln und eine heute als menschliches Nahrungsmittel ganz verschollene Hirse bestimmt werden. Auch eine unserem Gurkenkraut oder Boretsch sehr ähnliches Heilkraut wurde erkannt. Vielfach fanden sich auch schon Traubenbeeren, die mit wenigen Ausnahmen ganz dieselben sind, die man dort heute noch baut. Diese Entdeckungen zeigen deutlich, daß kaum eine Verwandelung und Umänderung der Pflanzen in der langen Zeit von mindestens 5000 Jahren stattgefunden hat.

Der Kaiser des Orients. Napoleon, der erste Kaiser der Franzosen, besitzt seine begeisterten Bewunderer nicht etwa im alten Europa, sondern im fernsten Osten. Neuere Reisende berichten, daß in den größeren Städten des indischen und chinesisch-japanischen Orients Bilder und Statuetten des Kaisers zu Tausenden feilgehalten und auch gekauft werden. Schon in der Schule lernen die Kinder, daß Napoleon der gewaltige Weltbeherrscher und Kaiser der Neuzeit ist, und daß er einst wieder kommen wird, um als Kaiser der Asien ganz Asien von dem Joch der Europäer zu befreien. Zahlreiche Volkslieder singen von seinem vergangenen und zukünftigen Ruhme, in sehr verbreiteten Bildern werden seine Siege über das verderbte Europa schon jetzt verherrlicht. Daß diese Art des Geschichtsunterrichts wenig geeignet ist, den Europäern neue Sympathien zu erwecken, liegt auf der Hand.

Ueberr die Geschwindigkeit fließender Gewässer berichtet J. Fischer auf Grund der Untersuchungen des Bayerischen Hydrotechnischen Büros zu München. Maßgebend für die Wassergeschwindigkeit ist natürlich stets das Gefälle des Flusses, und deshalb treffen wir bei Flüssen im Flachlande immer viel niedrigere Zahlen an als bei Gebirgsflüssen. Selbst bei Hochwasser zeigen Flachlandflüsse höchstens 3 Meter Wassergeschwindigkeit, während Gebirgsflüsse gelegentlich 5 oder 6 Meter in der Sekunde erreichen können. Die folgende Zusammenstellung führt uns das Beispiel für die Schnelligkeit fließender Gewässer die Zahlen einiger süddeutscher Flüsse (bei höchstem Wasserstand gemessen) vor: Iller, bei Wiblingen 450 bis 500 Zentimeter, bei Rempten 500 Zentimeter. Donau, bei Neu-Ulm 385 Zentimeter, bei Oberzell 370 Zentimeter. Lech, bei Leutenhausen 570 Zentimeter, bei Füssen 460 Zentimeter. Isar, bei München 420 Zentimeter, Pegnitz, bei Nürnberg 287 Zentimeter. Main, bei Wertheim 280 Zentimeter. Regnitz, bei Erlangen 200 Zentimeter. Rhein, bei Speyer 190 Zentimeter.

Die Keimkraft des Samens zu erkennen ist für jeden Landwirt von großem Wert. Samen mit hohen hygroskopischen Wassergehalt läßt sich bei reichlicher Lüftung und verhältnismäßig lange feimfähig erhalten. Eine besondere Trocknung ist in diesem Falle nicht notwendig, macht sich aber bei Luftabschluß unbedingt erforderlich. Unter Luftabschluß bleibt getrockneter Samen selbst bei einer Wärme bis zu 30 Grad Celsius lange Zeit ohne die geringste Einwirkung bei guter Keimkraft. Am günstigsten aber wirkt eine kalte Lagerung von nicht über 5 Grad Celsius.

Sprichwörter. Kinder, die Wein trinken und Frauen, die Latein können, sind nichts wert. — Eine Handvoll Verwandter ist nicht zwei Freunde wert. — Ein Bauer am Pfluge ist mehr wert als ein Adliger auf der Straße. — Von Frauen, Pasteten, Früchten und Schinken muß man wenig haben, um sie gut zu finden. — Wer seine Schulden bezahlt ist reich, als man glaubt. — Vier Dinge zugleich tun, heißt drei schlecht machen. — Vornehmheit macht den Edelmann, Tugend den braven Mann. — Leute, die kein Geschrei hören können, sollten sich nicht verheiraten.

Unangenehm. Hausherr: „Was wollen Sie denn schon wieder hier? Ich habe Ihnen doch erst gestern einen Ueberzieher geschickt!“ Bettler: „Entschuldigen Sie, ich will Ihnen nur die paar unbezahlten Rechnungen bringen, die ich in den Taschen fand.“

Kennzeichen. Chef (zum Bureauchef als ein neuer Beamter eingestellt wurde): „Und kennt er auch alle Arbeiten, ... die bei uns vorkommen?“ — Bureauchef: „Ganz gewiß ... sonst läte er sich nicht so viel von ihnen brühen.“

Seine offensichtliche Bewegung rührte sie und, mittelbar zum Diwan schreitend, nahmen sie dort Platz. Gabriels fing an, von ihrer gemeinsamen Zukunft zu sprechen, wobei Arnold aufmerksam lauschte und mit allem, was die junge Frau ihm vorschlug, sich einverstanden erklärte. Von einem schönen, stillen, doch keineswegs einträglich verlaufenden Leben, das sie führen wollten, sprach sie, von Werken der Barmherzigkeit, die sie ausüben und von den Menschen, denen sie ihr Haus, nach Ablauf der tiefsten Trauerzeit, öffnen wollten.

„Daß wir später auch Vergnügungen mitmachen werden, ist selbstverständlich, da ich von Dir nicht verlangen kann, mit mir in stiller Einsamkeit Deine Tage zuzubringen,“ schloß sie mit dem ihr eigenen reizenden Lächeln, worauf er jedoch nur die feurige Erklärung abgab, daß er am liebsten mit ihr in Einsamkeit leben wollte.

„Nein, nein, mein Teurer, dies von Dir annehmen zu wollen, wäre höchst unklug von mir. T — Mann gehört in die Welt hinaus, nach der er sich, auch in höchstem Familienglück, doch immer sehnt.“

So tauschten die einander so innig liebenden jungen Gatten noch lange ihre Gedanken aus, sprachen sich von der ihnen so schnell Entzifferten und beklagten, daß die Mutter nicht Zeugin ihres Glückes sein durfte. —

An die junge Frau traten nun jene Sorgen heran, die die Verwaltung eines großen Vermögens mit sich bringt, auch mußte sie ihrem großen Hausstand vorstehen, lauter Dinge, die sie voll und in Anspruch nahmen.

Als sie dann an die Ordnung der von Frau Berkow hinterlassenen Briefe und Rechnungen schritt, war sie ganz bestürzt, zu sehen, daß die Verstorbene seit nahezu zwei Jahren so gut wie gar kein Buch geführt, keine Aufzeichnungen gemacht und überhaupt in nichts Ordnung gehalten hatte, so daß Gabriele im ersten Momente vollständig ratlos war und nicht wußte, wo die Arbeit beginnen.

(Fortsetzung folgt.)

Gedenket der hungernden Vögel!

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 4. Jan. Gottesdienst wie gewöhnlich. Gemeinschaftliche Kommunion des Marienvereins. Nachm. Christenlehre Herz-Jesu-Pitane. Segen. 4 Uhr Marien-Verein (Vortrag). Montag 1/2 7 Uhr Jahrsamt für Phil. Schleidt ledig (nicht schwarz). 7 Uhr 1. Seelenamt für Georg Bachmann.

Dienstag, Fest der Erscheinung des Herrn. Vesper.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 4. Januar
Beginn des Gottesdienstes um 2 Uhr.

Stadttheater Mainz.

Direktion: Max Behrend.

Samstag, 3. Januar abends 7 1/2 Uhr „Hans Hudebein“.
Sonntag, 4. Jan. abends 5 Uhr „Parfissal“.
Montag, 5. Jan. abends 7 Uhr „Himmlischer“.
Dienstag, 6. Jan. abends 7 Uhr „777: 10“.
Mittwoch, 7. Jan. abends 7 Uhr „Symphonie-Konzert“.
Donnerstag, 8. Jan. abends 7 Uhr „Festillon u. Loujumeau“.
Freitag, 9. Jan. abends 5 Uhr „Parfissal“.
Samstag, 10. Jan. nachm. 3 Uhr „Frau Solle“. Abends 7 1/2 Uhr „Barter Helmud“.
Sonntag, 11. Jan. abends 5 Uhr „Parfissal“.

Bereins-Nachrichten.

Radsportverein Concordia. Sonntag Nachmittag 1 Uhr Versammlung im Schützenhof.
Kath. Paterverein. Heute abend Gesangstunde im Hirsch. Alle Sänger werden gebeten frühzeitig zu kommen.
Gesangverein Sängerbund. Montag abend Singstunde 2 Tenor 8 Uhr alle übrigen Stimmen 8 1/2 Uhr.
Klub Gemütlichkeit. Samstag den 3. Januar 1914 abends 8 1/2 Uhr Generalversammlung im Vereinslokal zum Taunus. Wegen wichtiger Tagesordnung werden die Mitglieder um recht zahlreiches Erscheinen gebeten.
Gesangverein Liederkreis. Heute abend punkt 8 1/2 Uhr Gesangstunde im Hirsch.
Arbeitergesangverein Frisch-Auf. Jeden Donnerstag abend 8 Uhr Singstunde im Kellersaal.
Gesangverein Liederkreis. Jeden Dienstag abend 9 Uhr im Taunus Gesangstunde. Regelmäßiges Erscheinen ist erforderlich.
Turnverein. Die Turnstunden finden regelmäßig Dienstags und Donnerstags abends im Gasthaus zum Hirsch statt. Pünktliches Erscheinen notwendig.

Öffentliche Anfrage

an den Verschönerungsverein und an unseren Herrn Bürgermeister.

Wie steht es mit der schon lange versprochenen Anlage einer Eisbahn für unsere Jugend auf dem neuen Schulplatz?

Ein Freund der Jugend.

Bekanntmachung.

Die Zuckerfabrik Groß-Gerau hat beschlossen, für dieses Jahr

1.10 Mark für die Zuckerrüben zu bezahlen. Aufforderungen liegen bei Gastwirt Wilh. Hartmann offen und können unterschrieben werden.

Unterstützungskasse „Humanität“, Flörsheim.

Sonntag, den 18. Januar 1914, nachmittags 1 Uhr

Hauptversammlung

im Hirsch. Tagesordnung:
1. Jahresbericht des Vorstehenden.
2. Kassenbericht und Bericht der Rechnungsprüfungskommission.
3. Ersatzwahl der auscheidenden Vorstandsmitglieder und Wahl einer Rechnungsprüfungskommission für 1914.
4. Anderweitige Festsetzung resp. Regelung der Unterstützungsgelder.
5. Antrag des Vorstandes auf Streichens des Schlussatzes des § 18 unserer Satzung.
6. Verschiedenes.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht

Der Vorstand,

J. A.: Andreas Schwarz, Vorsitzender.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, am 1. Jan. nachmittags 5 1/2 Uhr unseren lieben, unvergesslichen Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager u. Onkel,

Herrn Georg Bachmann I.

im Alter von 58 Jahren, nach langem, schweren Leiden und wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten

Die Kestruernden Hinterbliebenen.
Flörsheim, den 3. Januar 1914.

Die Beerdigung findet statt: Sonntag nach dem Hochamt, das erste Seelenamt ist Montag vormittags 7 Uhr.

Am Sonntag, den 4. Januar ds. Jb.

bleibt mein Geschäft

geschlossen.

Schuhhaus Simon Kahn, Flörsheim, Grabenstraße.

Gesang-Verein „Liederkrantz“

(Dirigent: Herr Dr. Caroselli)

Zu dem am Sonntag, den 4. Januar 1914, abends 8 Uhr, im Hirsch stattfindenden

KONZERT

beehren wir uns hiermit unsere Mitglieder sowie Freunde und Gönner des Vereins ergebenst einzuladen. Das mit Sorgfalt ausgewählte Programm verspricht den Besuchern einige genussreiche Stunden.

Auszug aus dem Programm:

Solis: Herr Jos. Gerhards, Königl. Sänger aus Wiesbaden,
Herr Jean Schmidt, Mainz, Deklamation,

Chöre: Matrosenbraut, Der Feuerreiter, Wasserrose, Frühlingsnähren, altniederl. Volkslied.

Theater: Der Taucher, parod. Operette.

Die erwähnten Chöre sind sämtlich neu einstudiert und hier noch nicht gesungen.

Karten sind im Vorverkauf à 80 Pfg. bei den Mitgliedern, an der Kasse abends à 1.40 erhältlich. 1 Dame frei.

FH 2886
Huthaus am Leichhof
Fritz Häussler
MAINZ
Hauptstr. d. Strassenbahn

Cognac
Scharlachberg



Hervorragende Qualität!
Original-Abbildung der
Cognacbrennerei Scharlachberg
G. m. b. H., Bingen a. Rh.
In Flörsheim zu haben bei:
Drogerie Schmitt.

Wurzeln

befeuchtet schnell und schmerzlos
Dr. Kall's Barzengestörte, à 30 Pf. Nur bei: Heinrich Schmitt,
Drogerie.

Eine

Stoff-Büste

billig zu verkaufen. Wo sagt die Expedition.

Kisten u. Kartons

billig abzugeben bei
Kath. Weil Ww.
Grabenstraße 20.

Gegen Rheumatismus, Gliederreizen, Hexenschuß empfehle Ameisen-Spiritus, Kampferspiritus, Pain-Killer, Pain-Expeller, Bay-Rum u. Franzbranntwein, fern. Anis per Fl. 50 u. 75. Stets echt zu haben bei

Anton Schick,
Drogenhdlg., Eisenbahnstr. 6

Ein Sportwagen

in billig abzugeben.
Näh. Exped.

Ein fast neuer

Ofen

preiswert zu verkaufen.
Bahnhofstraße 18.

Gelegenheit.

Ein neues

Fahrrad

ist preiswert zu verkaufen.
Näh. Exped.

Gefunden

wurde am 1. Weihnachtsfeiertag in der kath. Kirche ein neuer, gefüllter Herrenhandschuh. Der Eigentümer wolle sich denselben bei Herrn Jos. Hofmann, Hochheimerweg abholen.

Mainzer Musikakademie, Opern- u. Orchesterschule

Kirchplatz 7. part.
Direktion: M. Stauffer und G. Schwabe.
Vollständige Ausbildung in allen Zweigen der Tonkunst.
Opern- und Chorhute. — Kinder- und Schülerorchester.
Klavierlehrerseminar. — Organistenschule (Lehrungsinstrumente).
Lehrerin für Gesang und Oper: Frau Rehtopf-Westendorf.
25 erll. Lehrkräfte. — Eintritt jederzeit — Honorar 75.—350 Mark
Neuaufnahme täglich von 10—12 und 2—5 Uhr.

Schuhputz
Nigrin
färbt nicht ab

Herzie
bezeichnen als vorzügliches
Hustenmittel

Kaiser Brust-
Caramellen
mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen
sie gegen
Husten

Sicherheit, Beruhigung,
Heimlichkeit, Katarth,
schmerzenden Hals, sowie
als Vorbeugung gegen Er-
kältungen.
6100 not. begl. Zeugnisse
von Ärzten u. Pri-
vate verbürgt d. sich. Erfolg.
Appetitregende,
feinschmeckende Bonbons.
Patet 25 Pfg. Dose 50 Pfg.
Zu haben bei:
S. Schmitt, Drogerie.

Keine Ratte, keine Maus
bleibt leben. Legen Sie Aderton
aus. Wirkung frappant, à 50 u.
100 Pf. Nur bei: Heinrich Schmitt,
Drogerie.

Spezialkur
gegen Syphilis.
Geschwüre, Flechten, Harn-
röhrenleiden,
Ehrlich-Hata 606.
Lichttherapie etc. Blutuntersuch.
Dr. med. Wagner
Arzt,
MAINZ, Schusterstr. 541
Sprechstunde
tägl. 9—1 u. 6—12
ausser Montags.

Erfindungen
und sonstige Schutzrechte werden
verwertet und erwirkt, sowie
maßg. technische Arbeiten aller
Art übernommen.
Heinz Heidfeld,
Pat. Ingenieur,
MAINZ, Martinststraße No. 30.
Pat. und Ausf. kostenfrei.

Deutsche
Cognac-Compagnie
Löwenwärfel & Co.
Cognac
Medizinal-Cognac
Cognac-Verschnitt
Vom 2. März 1914.

Verkaufsstelle: Flörsheim bei Mainz.
Messr. Ferner empfehlen sämtliche
Edelliköre in feinsten Qualitäten.

Ein Füllöfen
sehr wenig gebraucht, noch fast
neu, wegen Platzmangel billig
abzugeben. Ferner eine Gaslampe
mit Aufstellbewegung zu verkaufen.
Zu erfragen in der Expedition.

Eine schöne
2-3 Zimmerwohnung
mit Küche und Zubehör bis 1.
coll. 15. Januar zu vermieten.
Albanusstraße 5.

Unser
**Inventur-
Ausverkauf**
beginnt am
Montag, den 5. Januar
In allen Abteilungen kommen zu-
rückgesetzte Artikel zu wesent-
lich ermässigten Preisen zum
Verkauf.
Leonhard Tieb,
Aktiengesellschaft
MAINZ.

Kinderlaube

redigiert von Lotte Sonntag.

Des Kindes Wunsch.

Ein kleiner Vogel müßt' ich sein,
Darauf bis in des Himmels Blau
zu fliegen durch den Raum
und zu der Wolken Saum.
Die Sonne soll' ich dann geseh'n,
Doch aus dem Meer sie sich,
und wenn den Klippen sie erreicht,
dann schenken sie auch auf mich.
Und flieg sie auf die Berge dann,
dort soll' ich immerzu,
und abends fang' ich ihr ein Netz,
bevor ich ging' zur Ruh.
Und viele Länder könnt' ich sehn,
die ganze weite Welt,
ich könnte fliegen weit hinaus,
wohin es mir gefällt.
Sich eng begrenzt der Wald,
schon ist' ich im Paar Flügel doch,
wie groß wär' dann mein Glück!

Wie man in den Wald ruft, so schall's wieder heraus.

Auf seinen vielen Pfaden kam ein Entenpiegel eines Tages nach Köln. Dort hielt er sich mehrere Tage in einem Wirtshaus auf, wo es reinliche Betten und gutes Essen gab. Aber eines Tages hatte die Frau Wirtin das Feuer zu spät angezündet, und als die Wirtin das Feuer noch keine Wärszeit fertig. Ein aber war sehr hungrig und beklagte sich über die Verzögerung. Darauf ward der Wirt ärgerlich und sagte: „Wenn auch hungrig und die nicht warten könnt, bis das Waßl aufgesetzt wird, so eßet, was ihr haßt.“

Darauf sog Entenpiegel ein kleines Weißbrot aus der Tasse, ging in die Küche, setzte sich an den Herd, wo der Wirt am Feuer saß, und erbot sich, den Speiß zu drehen. Während er nun den Wirtin wendete, hielt er seine Sammel davor, so daß der Dampf in das weiche Brot hineinsog, dann aß er es und drehte den Speiß so lange, bis der Wirtin vollständig gar war.

Unterdessen war es schon ziemlich spät geworden, und als der Wirtin aufgetragen wurde, setzte sich der Wirt mit allen seinen Gästen zu Tisch, nur Entenpiegel kam nicht, er blieb am Herd sitzen. Da rief der Wirt ihm zu: „Wollt ihr nicht auch zum Essen kommen?“ Aber Entenpiegel erklärte, er sei von dem Wirtendampf satt geworden, er habe jetzt keinen Hunger mehr.

Als die Gäste ihr Waßl beendet und ihre Beße be-
gast hatten, kam der Wirt in die Küche zu Entenpiegel,
der immer noch beim Feuer saß, und verlangte von ihm
drei köstliche Weißbrotstücke für das Bettgessen.
Empört fuhr Entenpiegel auf: „Was ist das für ein
Verlangen,“ rief er, „daß ich eine Maßzeit begäßen soll,
die ich gar nicht genossen habe?“ Aber der Wirt erklärte

ihm, er habe seinen Hunger am Wirtendampf gestillt, also
müsse er auch begäßen.
Da sog Entenpiegel einen Weißbrot aus der Tasse, warf
ihn auf die Bank und sagte: „Doch ihr ihm klugen hören,
denn Wirt?“

„Dreißig,“ erwiderte dieser.
„Nun,“ sprach Entenpiegel, „wenn ich mich an dem
dem Tute Eures Wirtens gestillt habe, so macht Euch
von dem Klang des Pfennigs begäßen. Der Klang ist Euch
so viel nütze wie mir der Geruch Eures Wirtens.“
Unwillig verlangte der Wirt, daß Entenpiegel ihm den Pfennig
gäbe, aber dieser erklärte ihm, er könne so sein Recht beim
Wirt nicht suchen, worauf der Wirt sich zufrieden gab.

Streichhölzeraufgaben.

1.

Man lege nebenstehende Figur
aus 24 Streichhölzern, dann nehme
man 8 Hölzer weg, ohne die übrigen
anzurühren, und es müssen 2 Quadrate
entstehen.

2.

Man lege 12 Streichhölzer zu neben-
stehender Figur, dann nehme man 4 Hölzer
fort und lege sie wieder so hin, daß
3 Quadrate von denselben Größe wie die
festen vier entstehen.

(Die Aufgaben der Reihe usw. erfolgen in der nächsten
„Kinderlaube.“ D. Red.)

Das tote Brüderchen.

O Mutter, wie still das Brüderchen liegt!
Seine Wädschen sind nicht mehr rot,
Seine blauen, lachenden Augen sind zu,
Man sagt mir, es sei tot!

Man sagt mir, es werde aufstehen
Sich schoner noch als es war,
Und es sei jetzt im Himmel beim lieben Gott,
O Mutter, ist das wahr?

Gedenkst du noch, mein Töchterlein,
Der Suppe, die du gekostet?
Du glaubtest, es sei ein vertrockneter Baum,
Der könne nicht mehr gelinden.

Und ich sagte dir, daß der liebe Gott
Sich Schöneres daraus machen werde,
Du wollest's nicht glauben und warst das Ding
Verächtlich auf die Erde.

Ich aber hab's auf, und dort liegt nun
Der Tote, die leere Schale;
Doch sieh, ein buntesfarbiges Schmetterling
Wiegst sich frohlich im Sonnenstrahl!

O Mutter, welch Wunder! Jetzt glau' ich gern,
Doch mein Bruder wird aufstehen
Sich schoner dort oben beim lieben Gott,
Als wir ihn auf Erden gesehen!

Herrlicher Geist.

Roman von W. Maquay.



amoh, ganz recht, natürlich! Aber Sie
werden verzeihen, Herr Herr, die
Herrschaften waren so liebenswürdig,
mich zum Erzählen einer kleinen Ge-
schichte aufzufordern, die neueste Stand-
offäre, wenn es Sie nicht langweilt —

„Oh, ich bitte sehr! Wenn ich keine
Indistinktion begehe, höre ich natürlich, — mit Ver-
gnügen!“ wollte er sagen, das ging aber doch wohl
nicht an — zu.“

„Also, meine Herrschaften, denken Sie sich, Sie
werden sich doch wohl noch alle an den interessanten
Fall erinnern, damals, vor Jahren, ich meine das
mysteriöse Ende des armen Winterfeld?“

„Des Leutnants von den Huiaren? Aber natürlich!
Hat ja damals das peinlichste Aufsehen gemacht. Was
ist's mit dem?“

„Sie erinnern sich, daß nach seinem Tode so
allerlei Gerüchte umgingen. Der Totenschein lautete
auf Herglänzung, aber man erzählte sich, daß Doktor
Gratin, der ihn ausgeführt hatte, vorher in großen
finanziellen Verlegenheiten gewesen sei — und nachher
plötzlich seine Schulden bezahlt. Man erzählte sich
auch, daß weder eine Erbschaft noch ein Lotteriegewinn
diesen glücklichen Umschwung herbeigeführt habe, sondern
daß er einzig und allein auf eine großmütige Unter-
stützung des Fürsten Winterfeld zurückzuführen sei.“

„Ja, ja! Aber das waren doch alles nur haltlose
Gerüchte.“

Baron Melinna zuckte vieldeutig die Achseln.
„Haltlose Gerüchte?“ wiederholte er mit eigen-
tümlicher Betonung. „Ich weiß nicht recht, meine
Gnädige! Nach dem, was ich nun erfahren habe —“

„Verzeihen Sie, Herr Baron, nur einen Augen-
blick. Aber an dieser Stelle muß ich wirklich eine köst-
liche Geschichte einfließen, die mir heute zu Ohren ge-
kommen ist. Sie hat die Fürstin Winterfeld zur Helbin.
Sie wissen, die Fürstin hat so allerlei Marotten. Und
die neueste davon ist, daß ihre Dienerschaft nur eine
bestimmte —“

„Herr Graf! Ich sehe Sie an, Herr Graf! Sie
nehmen mir so etwas vorweg! Das kommt ja noch!
Das will ich ja doch erzählen!“ stöhnte Baron Melinna
in den Tönen grenzenloser Verzweiflung. „Also ich
bitte Sie, nicht wahr, ich werde nicht wieder unter-
brochen?“ Also — aber liebster Graf, Sie machen schon
wieder ein Gefäch, als wenn Sie mir gleich wieder in
die Rede fallen wollten.“

„Ich — ?!“ protestierte der Graf in höchstem Er-

Unterhaltungs-Beilage der Störzheimer Zeitung.

Herrlicher Geist.

Roman von W. Maquay.



amoh, ganz recht, natürlich! Aber Sie
werden verzeihen, Herr Herr, die
Herrschaften waren so liebenswürdig,
mich zum Erzählen einer kleinen Ge-
schichte aufzufordern, die neueste Stand-
offäre, wenn es Sie nicht langweilt —

„Oh, ich bitte sehr! Wenn ich keine
Indistinktion begehe, höre ich natürlich, — mit Ver-
gnügen!“ wollte er sagen, das ging aber doch wohl
nicht an — zu.“

„Also, meine Herrschaften, denken Sie sich, Sie
werden sich doch wohl noch alle an den interessanten
Fall erinnern, damals, vor Jahren, ich meine das
mysteriöse Ende des armen Winterfeld?“

„Des Leutnants von den Huiaren? Aber natürlich!
Hat ja damals das peinlichste Aufsehen gemacht. Was
ist's mit dem?“

„Sie erinnern sich, daß nach seinem Tode so
allerlei Gerüchte umgingen. Der Totenschein lautete
auf Herglänzung, aber man erzählte sich, daß Doktor
Gratin, der ihn ausgeführt hatte, vorher in großen
finanziellen Verlegenheiten gewesen sei — und nachher
plötzlich seine Schulden bezahlt. Man erzählte sich
auch, daß weder eine Erbschaft noch ein Lotteriegewinn
diesen glücklichen Umschwung herbeigeführt habe, sondern
daß er einzig und allein auf eine großmütige Unter-
stützung des Fürsten Winterfeld zurückzuführen sei.“

„Ja, ja! Aber das waren doch alles nur haltlose
Gerüchte.“

Baron Melinna zuckte vieldeutig die Achseln.
„Haltlose Gerüchte?“ wiederholte er mit eigen-
tümlicher Betonung. „Ich weiß nicht recht, meine
Gnädige! Nach dem, was ich nun erfahren habe —“

„Verzeihen Sie, Herr Baron, nur einen Augen-
blick. Aber an dieser Stelle muß ich wirklich eine köst-
liche Geschichte einfließen, die mir heute zu Ohren ge-
kommen ist. Sie hat die Fürstin Winterfeld zur Helbin.
Sie wissen, die Fürstin hat so allerlei Marotten. Und
die neueste davon ist, daß ihre Dienerschaft nur eine
bestimmte —“

„Herr Graf! Ich sehe Sie an, Herr Graf! Sie
nehmen mir so etwas vorweg! Das kommt ja noch!
Das will ich ja doch erzählen!“ stöhnte Baron Melinna
in den Tönen grenzenloser Verzweiflung. „Also ich
bitte Sie, nicht wahr, ich werde nicht wieder unter-
brochen?“ Also — aber liebster Graf, Sie machen schon
wieder ein Gefäch, als wenn Sie mir gleich wieder in
die Rede fallen wollten.“

„Ich — ?!“ protestierte der Graf in höchstem Er-

(Nachdruck verboten.)

saunen. „Aber ich bitte Sie, wie sollte ich dazu
kommen! Ja, wenn Sie mich die Geschichte von der
Dienerschaft hätten erzählen lassen.“

„Nicht, nicht! Also man erzählte sich damals, der arme
Winterfeld sei seines natürlichen Todes gestorben, und
der Totenschein sei gegen Bestechung gefälscht, um einen
Skandal zu vermeiden. Ich betone, man erzählte
sich! Man erzählte sich! Ich habe mich natürlich nie-
mals zum Träger eines derartigen Gerüchtes gemacht,
und ich glaube selbstverständlich noch heute nicht daran.“

Aber die Dame wußte davon zu berichten, wußte sogar
zu erzählen, daß man den Leutnant von Winterfeld
mit einem Haarpfiff erschossen habe, ja wohl, einem
Haarpfiff! Einem Haarpfiff, der ihm mitten ins Herz
gedrungen und der dann abgebrochen sei. Diesem Um-
stand sollte es angeblich auch zugeschrieben sein, daß
die Verwundung bei der ersten oberflächlichen Be-
sichtigung unbemerkt geblieben ist. Und die spätere, gründ-
liche Untersuchung — führte dann eben Doktor Gratin.“

„Ah, Sie machen uns gespannt! Und was, wenn
man fragen darf, hat sich nun ereignet?“

„Nicht eigentlich viel, aber doch etwas höchst Seltsa-
mes und Bedeutsames. Das Unglück ereignete
sich damals nicht im Winterfeldischen Palais in der
Wilhelmsstraße, sondern in der Villa des Fürsten draußen
im Grunewald. Sie alle kennen das Gebäude, und
Sie werden mich deshalb verstehen, wenn ich Ihnen
eine kurze Skizze des Schauplatzes gebe. Also, da ist
der große Ballsaal, links der Speisesaal, das Bibliothek-
und das Musikzimmer, rechts die Salons! In einem
dieser Salons fand man Winterfeld. Es war am
Tage eines großen Festes, das der Fürst zu Ehren
des eben von einer großen Reise heimgekehrten Sohnes
gab. Im Ballsaale wurde getanzt — getanzt, während
im Nebenzimmer der gestorben war, dem die Festlich-
keit galt. Eine bittere, eine sehr bittere Ironie!“

Er machte eine Kumpfpause, aber sie währte der
Ungeduld seiner Zuhörer viel zu lange.
„Neden Sie doch!“ stöhnte die kleine Gräfin Vanden.
„Sie sehen ja, daß ich schier vergehe!“

„Also, man fand den armen Leutnant tot. Bei
einer flüchtigen Untersuchung konnte keine äußerliche
Verletzung wahrgenommen werden. Doktor Gratin,
der nachfolgende Arzt, wurde gerufen. Er unter-
suchte den jungen Mann, hatte eine merkwürdig lange
Unterredung mit dem Fürsten, und dann wurde den
Gästen, die noch in dem Schreckenshaule ausgehalten
hatten, mitgeteilt, daß der Leutnant von Winterfeld an
einer Herglänzung verstorben sei.“

„Sie sehen ja, daß ich schier vergehe!“

„Sowohl, sowohl! Zu das alles erinnern wir uns recht wohl. Aber nun? Was ist nun gütige gekommen?“

„Ein in der Mitte durchgeborener, brillanter, gelblicher Haarpfahl, den man in dem Salon gefunden hat, in dem sich das Unglück zutrug.“

„Ein in der Mitte durchgeborener Haarpfahl, sagen Sie! Und Sie sind vernünftig bereits mit Ihrem Urteil dahin fertig, daß der Leichnam von Hinterstich ermordet worden ist?“

„Hinterstich warnte sich Melina. Ein gelbes Gesicht um den schönen Mund, stand die Frau schon hinter ihm.“

„Ermordet? Ah, wer denkt daran! Die Gesichtsfarbe mit dem Haarpfahl kann sich ja auf die harmloseste Weise auflösen.“

„Und wie, wenn man fragen darf, sind Sie zur Kenntnis dieser Gesichtsfarbe gelangt?“

Sie hatte offenbar die Erzählung des Barons vollständig mitangehört.

„Durch einen glücklichen Zufall“, erwiderte der Gesandte. „Aber wenn Sie es verstehen sollen, muß ich Ihnen vorerst eine geraube skizze des Händels der Hirtin hinterstich erzählen. Die Hirtin hatte sich's natürlich plötzlich in den Kopf gesetzt, ihre Dienstpflicht nur einen Meier und vierundzwanzig Zentimeter in der Gänge haben. Und warum? Weil der arme Leichnam gerade so groß gewesen ist. Es wurden nun unglücklich viele Leute mit dieser Körpergröße zusammengebracht. Nun war da aber ein Diner, der dem Hirtin durch seine Gesichtsfarbe wertvoll geworden war, und den er deshalb nicht gern entlassen wollte.“

Der Mann hatte aber nur einen Meier und neunundfünfzig. Was tun? Die Frau Hirtin war nicht lange um Rat verlegen. Der Mann mußte eben einfach mit einer Kiste gehen, die ihn um das fehlende Stück größer machten! Das wollte er sich natürlich nicht gefallen lassen. Er meinte sich — und wurde zum Diner durch seinen Weg entlassen. Nun war aber gerade dieser Mann zum Unglück für den Hirtin der Hirtin des Haarpfahls gewesen. Er hatte nichts Entsetzliches zu tun, als damit zum Hirtin zu laufen, den er mit seiner Hirtin verwechselte mußte. Nun, der Hirtin ist ein Gerechtigkeit, er kauft dem Diner den Hirtin ab, um ihn dem Hirtin umgeben wieder zu lassen. Der Zufall führte mich gerade in den Augenblick, als er seinen Kammerdiener den entsprechenden Auftrag gab. Da ergab es mir denn die Gesichtsfarbe, und so bin ich zu Ihrer Kenntnis gelangt.“

„Und Sie wissen nicht, wenn der mysteriöse Haarpfahl gehörte?“

„Wie sollte ich wohl? Selbst wenn ich das beste Gedächtnis unter der Sonne hätte, die Gesichtsfarbe ist doch lange Jahre her!“

„Gewiß! Aber mit Sicherheit es nicht so gewiß, daß auch der Haarpfahl vor langen Jahren — verloren worden ist“, erwiderte Sabine lächelnd. „Er kann sehr wohl aus dem Besitz der Hirtin stammen und viel später durch einen Zufall in den Salon geraten sein. Aber lassen wir diese Geschichten ruhen. Darf ich Sie mit dem Doktor Zubowig überreden?“

Der blondbrünette Junge, der noch das Interieur der Baroness' Haarpfahl nachgesehen hatte, war soeben durch den Salon gekommen. Sabine stellte ihn den Herrschaften vor.

„Der berühmte Baroness“, sagte der lange Graf lächelnd. „Man erzählt sich ja wunderliche Sachen. Sie, Herr Doktor! Sie verstehen selber sehr wenig von diesen Dingen, aber ich muß ehlich sagen, ich war bestrebt, als ich neulich davon gesehen habe, was Sie durch Ihr Verstand erreichen. Haben sich ja wohl auch potentiellen lassen, was?“

Doktor Geberstalt lächelte kaum merklich.

„Potentieren nun gerade nicht, Herr Graf! Aber es ist in der Tat mein Geheimnis.“

„Sie sind ein Egoist, Herr Doktor“, meinte Sabine. „Sollten Sie's denn nicht lieber zur allgemeinen Kenntnis gelangen lassen? Sie würden ein Weltbeglückter damit.“

„Natürlich denke ich auch nicht daran, es mit mir ins Grab zu nehmen. Aber vorläufig gedente ich es in der Tat als mein Geheimnis zu halten. Ich bin nicht reich, und ich will mit der Entdeckung, die ich so gemacht habe, die Mittel verdienen, später ganz meinen wissenschaftlichen Entwürfen leben zu können. In dem Augenblick, da ich die Mittel hierfür habe, werde ich das Geheimnis meiner Entdeckung ohne weiteres preisgeben.“

„Ich finde schon das unglücklich“, meinte der Graf. „Wenn heute einer eine Erfindung macht, eine neue Maschine oder so, da läßt er sich's patentieren, und es fällt ihm gar nicht ein, es aus weltbeglücklichen Absichten der Allgemeinheit zu spenden. Warum soll es ein Arzt anders machen?“

„Ach, es ist doch zu schön, wenn man so ideal veranlagt ist“, lächelte die kleine Gräfin Gräfin. „Ich bemerke stets die Leute, die das Geld verdienen.“

Dabei nickte sie mit dem vorgezeichneten Köpfchen, daß die Brillanten in ihrem Haar und an den benachbarten kostbaren Schmuckstücken und feinen goldenen Ketten, aber es ist doch ganz schön, wenn man's hat“, meinte der Graf zurück. „Wie soll man sich beim Spiel und andern unethischen Dingen halten, wenn man nichts hat als diesen sogenannten Idealismus?“

„Doktor Geberstalt verstand sich schlecht in der Kunst, seine Gedanken zu verbergen. Und Sabine meinte ihn dies geistreiche Gespräch festsetzte.“

„Kommen Sie, Doktor“, sagte sie lebenswundig und legte ihre Hand auf seinen Arm. „Sie haben so noch nicht einmal meine Schmeichelei begriffen. Das müssen Sie nachholen.“

„Ihre Schmeichelei! Na, wo hält sich denn Frauen Gerechtigkeit vorbringen?“

„Sie ist noch immer dieselbe wie vor einem Jahre, noch immer so schön und so unangenehm. Wenn wir ein Diner aber irgendeine größere Veranstaltung haben, pflegt sie sich stets bei der ersten polstenden Gelegenheit in irgendeinen abgelegenen Winkel zu flüchten. Aber ich hoffe, daß wir sie irgendwo finden werden.“

„Während er enthielt sie ihn den Gesellschaftsräumen, um eine kleine stillere Gemächter zu durchschreiten. Glücklicherweise blieb sie aufstehend stehen.“

„Da haben wir sie“, meinte sie lächelnd. „Das muß sie sein.“

„Weiß und abgedämpft drangen die Klänge einer Chapsinischen Sonate zu ihnen. Sabine öffnete beinahe die Tür des Musikzimmers, und so ließ sie vorzüglich gehen, sie zu hören, daß das junge Mädchen am Flügel ihre Schritte nicht gewahr wurde.“

Sie war nicht allein. Zwei junge Damen saßen eng aneinander gekniet auf der Sofafläche und lauschten ihrem mehrfachen Spiel; aber sie waren nichts, ihr die Aufmerksamkeit Sabines und des Fremden zu verdorren. Winnen hatte Doktor Zubowig Geberstalt Zeit, die Schmeichelei seiner Frau zu beobachten. Und er war entsetzt von der Veränderung, die sich in ihrem Wesen vollzogen hatte, seit er sie zum letzten Male gesehen.

Dann, vor mehr denn einem Jahre, war sie ja noch ein schüchternes, ein schüchternes Kind, das er nicht anders denn als ein Kind behandelt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Die große Corbeille ist, geteilt in Leben eintreten. Das Leben ist dem Willkürlichen gewohnt; wir sollen uns annehmen, so hoch wir können, und so laß es, bis wir anheben.

S. Hebel.

Neue Wunder der Chemie.

(Nachdruck verboten.)

Ein aussergewöhnlicher Vortrag, den Prof. Emil Fischer vor einiger Zeit im preiswürdigen Naturhistorischen Museum gehalten hat, wurde namentlich in der von Prof. Dumas herausgegebenen „Internationale“ (Morgenblätter) veröffentlicht. Er gibt einen unvollständigen Überblick über die erstaunlichen Erfolge, die die Chemie in den letzten Jahren errungen hat, und vermittelt meistens zwischen die Kenntnis einer Reihe von hochbedeutenden Resultaten der Forschung.

Nur dem Gedächtnis der Labordienste gibt er Kunde von einer Erfindung des Prof. Otto Dahn, der in den Umwandlungsversuchen des bei der Reduktion von Gasflüssigkeiten gebrauchten Apparates mehrere radikal neue Elemente entdeckt und das wichtigste davon Chlorium genannt hat. Dieses Chlorium ist ein gasförmiges, schweres, brennbares Gas, das in der Luft, wie das Sauerstoffgas, ein weißes Salz, das die beiden durchsichtigen Gasarten ausbleicht, vor das entsprechende Salz des Chlors, könnte in Deutschland alljährlich aus den wertvollen Abfällen der Elektrolysefabriken gewonnen werden, so daß dadurch die Chlorkosten, die bisher in Deutschland herrschten, fast um die Hälfte sinken dürfte.

Auch in der anorganischen Chemie, die man vor wenigen Jahren fast für abgeschlossenen hielt, sind durch ganz neue Entdeckungen, wie die hohen Temperaturen, die man durch elektrische Ströme, neue wichtige Stoffe, wie die „Kohlensäure“, so ist die direkte Gewinnung der Luft in Sauerstoff und Stickstoff, in das Stadium der Veredelung gelangt. Wenn in manchen Fällen in der Natur eines mächtigen Kalkes ein kleiner Teil von demselben Stoffe in Verbindung mit anderen Stoffen vorkommt, so ist es durch die neue Methode der Gewinnung von Kalk ein reines Produkt zu gewinnen. Der Kalkstoff wird durch ein artiges Verfahren aus Kalkstein und durch Luftstoff bereitet, und schon ist ein solches Verfahren angewandt, welches darauf hinauszielt, den atmosphärischen Stickstoff durch mit Wasserstoff im Gaszustand zu verwandeln. Die Herstellung solcher Stickstoffverbindungen ist für die Landwirtschaft von höchster Bedeutung, da sie als künstliche Dünger dienen. Da nun nach dem Urteil von Sachverständigen die heutige Landwirtschaft leicht das Doppelte, ja das Dreifache des heutigen Getreides an Ertragsüberschüssen bei Verringerung der Preise aufzunehmen könnte, so sind der chemischen Industrie hier Aufgaben von großer nationaler Bedeutung eröffnet; denn bei einer Vermehrung des künstlichen Düngers würden sich vielleicht die Grenzen so weit ausdehnen, daß Deutschland in Bezug auf Vorräte von Düngemitteln unabhängig wäre.

Auch mit der Bereitung der Metalle hat sich die wissenschaftliche Chemie erfolgreich beschäftigt. Das letzte auf diesem Gebiet ist eine neue Sorte von Eisen, das Elektrolyt, das sich durch seine außerordentlichen Eigenschaften von allen anderen bekannten Sorten, die im Handel sind, unterscheidet.

Die organische Chemie, die alle die komplizierten chemischen Stoffe im Pflanzen- und Tierkörper umfaßt, ist mit der vielumfassendsten Beschäftigung, mit Hilfe der organischen Synthese aus wenigen Elementen, unter denen der Kohlenstoff hervorsticht, nach und nach die Verbindungen aller die Kombinationen der organischen Welt aufzuweisen, ähnlich wie bei der Synthese aus benachbarten

Bestandteilen die verschiedenartigsten Gebilde erzeugen läßt. Die Zahl der genau untersuchten organischen Verbindungen läßt sich heute auf 150 000 schätzen, und jedes Jahr kommen 8, bis 9000 hinzu. Es läßt sich deshalb ausrechnen, daß am Ende dieses Jahrhunderts die organische Chemie der Gesamtbestandteil der Welt sein würde. Durch die künstliche Herstellung von Glycerin, Kohlenwasserstoffen, Fettsäuren, sind jetzt die organische Chemie in enger Beziehung zu den biologischen Wissenschaften, so daß sie bedeutet, an der Lösung der großen Fragen des Lebens mitanzusetzen, an den Problemen der Ernährung, des Wachstums, der Zerstörung, des Alters und der mannigfachen krankhaften Störungen des normalen Zustandes.

Daneben hat aber die organische Chemie auch für die chemische Industrie und viele andere Gewerbe den reichsten Schatz geliefert. So ist z. B. eine der häufigsten Kohlenwasserstoffe, die Petroleum, das Material für unzählige synthetische Produkte geworden. Glycerin, Glycerin, Petroleum, photographische Filme, kohlendioxid, Gummi, künstliche Seife, künstliche Haare, künstliches Leder — das alles wird aus Petroleum bereit. In der Gasflüssigkeit hat die Chemie des Glycerins von natürlichen Gasen schon fast völlig verdrängt. Das synthetische Produkt ist natürlich nicht nur viel reiner und billiger, sondern auch chemisch billiger. Die Struktur der Kohlenwasserstoffe ist beispielsweise in Zahlen „Häufigkeit“ auf ein Beispiel des fettesten Kohlenwasserstoffes, das man noch vorfindet, bald ganz verdrängbar. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt.

Die Gewinnung der Metalle wird heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt.

Die Gewinnung der Metalle wird heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt.

Die Gewinnung der Metalle wird heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt.

Die Gewinnung der Metalle wird heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt. Auch die Metalle werden heute fast ganz verdrängt.



Das ist nicht begreifbar. Es gibt — ab — zwei Dinge, die ich — ab — nicht begreifen kann“, sagte der Leichnam X. und betrachtete sich wohlgefällig im Spiegel, „das eine ist — ab — wie — ab — die Welt beschaffen konnte, ehe ich — ab — geboren wurde, und das zweite ist, wie sie — ab — weiter beschaffen wird, wenn ich — ab — gestorben bin.“